



25.02.2022

Transkript

„Ist Grünes Wachstum möglich?“

Experten und Expertin auf dem Podium

- ▶ **Prof. Dr. Doris Fuchs**
Professorin für Internationale Beziehungen und Nachhaltige Entwicklung, Westfälische Wilhelms-Universität Münster
- ▶ **Dr. Michael Jakob**
Senior Fellow, Ecologic Institut, Berlin
und Fellow, Mercator Research Institute on Global Commons and Climate Change, Berlin
- ▶ **Dr. Steffen Lange**
Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für ökologische Wirtschaftsforschung, Berlin
und assoziierter Mitarbeiter der Humboldt-Universität Berlin und der Technischen Universität Berlin
- ▶ **Iris Proff**
Redakteurin für Klima und Umwelt, Science Media Center Germany,
und Moderatorin dieser Veranstaltung

Mitschnitt

- ▶ Einen Videomitschnitt finden Sie unter: <https://bit.ly/3sjd6g4>
- ▶ Falls Sie eine Audiodatei benötigen, können Sie sich an redaktion@sciencemediacenter.de wenden.



Transkript

Moderatorin: (00:00)

Herzlich willkommen! Schön, dass Sie alle hier sind. Sie sind gelandet beim Press Briefing des Science Media Center. Das Thema heute ist die Frage: Lassen sich Wirtschaftswachstum und Umweltschäden voneinander entkoppeln, oder: Ist Grünes Wachstum möglich? Mein Name ist Iris Proff, ich bin Redakteurin für Klima und Umwelt hier am Science Media Center. Wir haben am SMC festgestellt, dass die Frage nach den Grenzen des Wachstums der Elefant im Raum ist in der Debatte um die Klima- und Biodiversitätskrise. In ganz vielen Bereichen stellt sich eigentlich die Frage, zum Beispiel in der Energiewende, wir stehen gerade vor dieser riesigen Herausforderung, dass wir unglaublich schnell erneuerbare Energieträger ausbauen müssen, weil sich der Strombedarf in den nächsten Jahren so sehr erhöhen wird. Und es scheint kaum zu schaffen. Und gleichzeitig, wenn wir uns das Thema Plastik ansehen, zum Beispiel, nimmt die Plastikverschmutzung weltweit in den Ökosystemen jedes Jahr zu und stellt unglaubliche ökologische Probleme dar. Und die Plastikproduktion nimmt aber auch immer noch jedes Jahr zu. Im Bereich der Digitalisierung und Elektrifizierung des Verkehrs und der Industrie sehen wir, dass wir immer mehr seltene Erden und Metalle brauchen, die unter oft prekären sozialen und ökologischen Umständen gewonnen werden. Und in all diesen Bereichen liegt also eigentlich die Frage auf der Hand: Müssten wir nicht aufhören zu wachsen? Bräuchten wir nicht eigentlich weniger – ganz naiv gefragt? Und diese Frage, das ist der Anlass dafür, dass wir uns jetzt damit auseinandersetzen.

Diese Frage wurde schon vor 50 Jahren vom Club of Rome gestellt. Damals ist die Veröffentlichung »Limits to Growth« erschienen. Das war ein Bericht, der damals viele Wellen geschlagen hat, weil diese Idee, dass das Wachstum Grenzen hat, damals relativ neu war. Es gab dann eine Computersimulation von diesen Forschenden, die gezeigt hat, dass wenn Ressourcenverbrauch, Bevölkerung und Industrieproduktion immer weiter ansteigen, immer weiter wachsen, dass wir irgendwann an Grenzen stoßen und darauf dann ein ökologischer Kollaps folgen muss. Nun setzt unsere Politik heute aber nicht auf Wachstumskritik, sondern auf eine andere Strategie, nämlich grünes Wachstum. Grünes Wachstum bedeutet, dass unser BIP, unser Bruttoinlandsprodukt, weiter Jahr für Jahr ansteigt, während gleichzeitig, das ist die Idee, die Umweltschäden zurückgehen sollen. Und Umweltschäden kann man jetzt unterschiedlich definieren: Das sind einmal die Treibhausgasemissionen im Klimaschutz, ganz klar. Es ist der Ressourcenverbrauch, es sind aber auch die Auswirkungen auf die Biodiversität. Wir möchten, dass das alles runtergeht, während gleichzeitig unsere Wirtschaft weiter wächst. Das heißt, die Menschen sollen nicht weniger, sondern anders konsumieren, nachhaltiger konsumieren. Sie ersetzen Produkte durch nachhaltigere Alternativen. Das ist die Idee.

Und was dahinter steht, ist der Gedanke, dass diese Entkopplung möglich ist. Darum soll es heute gehen. Die Entkopplung bedeutet: Unsere Wirtschaft wächst weiter an, während gleichzeitig die Umweltschäden in absoluten Zahlen zurückgehen. Es reicht nicht, dass die Umweltschäden langsamer ansteigen als die Wirtschaft – das wäre dann eine relative Entkopplung –, sondern wir brauchen für ein grünes Wachstum, was wirklich funktioniert, eine absolute Entkopplung, die auch noch schnell genug ist, dass wir innerhalb von planetaren Grenzen bleiben. Das heißt, die Umweltschäden müssen schnell genug absinken, dass wir nicht diese Grenzen überschreiten, nach denen dann ein Kollaps droht, zum Beispiel unsere Klimaziele 1,5/2 Grad und planetare Grenzen in anderen Bereichen. Und während das die Strategie ist, die politisch gefahren wird, ist aus wissenschaftlicher Sicht eigentlich umstritten, ob das überhaupt möglich ist, diese Art von Entkopplung. Und genau über diese Frage – ist es möglich oder nicht, und wenn ja, wie – möchten wir heute hier diskutieren.

Ein paar Hinweise noch an ein Sie da draußen: Die Videoaufzeichnungen von unserem Press Briefing finden Sie heute noch auf unserer Webseite. Das Transkript fertigen wir so schnell wie möglich an, also entweder heute oder am Montag bekommen Sie das dann. Und Ihre Fragen, die Sie



hoffentlich zahlreich haben, können Sie bitte ins F-&A-Tool unten in dieser Leiste stellen, nicht in den Chat. Im Chat ist es ein bisschen schwieriger für uns, die zu sammeln. Also bitte die Fragen nur in das Frage-und-Antwort-Tool. Und dann noch ein Hinweis: Wir haben zu dem Thema auch ein begleitendes Fact Sheet erstellt, das wird jetzt eine Kollegin von mir gleich auch hier in den Chat verlinken. Es war aber auch in der Einladungs-Erinnerungs-E-Mail verlinkt. In diesem Fact Sheet erklären wir ein paar der Begriffe, die hier in diesem Press Briefing fallen werden. Und vor allem setzen wir uns auch mit der Frage von alternativen Wohlstandsindikatoren auseinander. Also, wie anders als über das BIP könnte man Wohlstand messen und welche Vorteile hat das und welche Schwierigkeiten kommen auch damit?

Okay, jetzt möchte ich unsere drei Experten und Expertin, die wir hier haben, begrüßen und einmal vorstellen. Ich freue mich total, dass Sie alle drei hier sind, um an dieser Diskussion teilzunehmen. Wir haben Frau Prof. Dr. Doris Fuchs. Sie ist Politikwissenschaftlerin an der Uni Münster und hat den Lehrstuhl für internationale Beziehungen und nachhaltige Entwicklung inne dort. Dann haben wir Herrn Dr. Michael Jakob. Er ist Wissenschaftler am Mercator Research Institute on Global Commons and Climate Change und neuerdings auch am Ecologic Institute. Das ist ein Think Tank in Berlin, und der beschäftigt sich ganz viel auch mit Politikberatung. Und Herr Dr. Steffen Lange ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ökologische Wirtschaftsforschung und ist auch affiliert mit der Humboldt-Universität und der Technischen Universität in Berlin.

Wie man jetzt vielleicht schon sehen kann an der Auswahl unserer drei Expertinnen und Experten soll es heute nicht darum gehen, hier die Ideologien aufeinanderprallen zu lassen, also Wachstum ja oder nein, sondern wir wollen wirklich kritisch aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven auf dieses Konzept Grünes Wachstum schauen und gucken. Ist es möglich? Und wenn ja, wie? Und wenn nein, warum nicht? Und auch noch im Sinne der Transparenz: Wir möchten nicht diskutieren, wie eine Postwachstumsgesellschaft aussehen könnte, also, was wir tun müssten und was wir tun können, wenn wir aufhören würden zu wachsen. Da gibt es ganz viele spannende Fragen. Was würde das mit unserem Finanzsystem machen, zum Beispiel, bräuchten wir dann ein bedingungsloses Grundeinkommen? Ist es überhaupt möglich? Was passiert mit der Arbeitslosigkeit? Ganz viele tolle Fragen. Die würden hier aber den Rahmen sprengen. Das heißt, wir fragen nicht, was passiert, wenn wir aufhören zu wachsen, geht das, sondern nur: Ist es möglich, Wachstum und Umweltschäden voneinander zu entkoppeln? Das ist der Rahmen.

Nach dieser Einleitung würde ich gerne anfangen mit unserer Diskussion, und meine erste Frage geht an Herrn Jakob. Sie haben sich auch in Ihrer Forschung damit auseinandergesetzt, mit den historischen Daten zu der Entkopplung. Können Sie uns gleich kurz zusammenfassen, was da der Stand der Forschung ist? Gab es in manchen Ländern und Zeiten eine absolute oder relative Entkopplung von BIP und Emissionen oder Ressourcenverbrauch, was Hoffnung machen würde, dass es auch für uns in Zukunft funktionieren könnte?

Michael Jakob (07:04)

Im Allgemeinen habe ich mich recht stark mit der Frage beschäftigt, wie Energieverbrauch mit ökonomischer Entwicklung zusammenhängt, und man sieht eigentlich so ein recht typisches Muster, dass Länder, wenn sie industrialisiert sind, erst mal einen recht starken Anstieg im Energieverbrauch haben, der dann abflacht und irgendwann sich stabilisiert. Und das gilt auch für Emissionen. Und wenn man zum Beispiel die EU ansieht, haben wir die letzten Jahre einen doch recht deutlichen Abfall der CO₂-Emissionen zu verzeichnen bei gleichzeitig moderatem Wirtschaftswachstum. Da wird als Einwand aufgebracht: Ja, aber es entstehen ja Emissionen in anderen Teilen der Welt. Die werden sozusagen einfach nur ausgelagert. Das ist nicht ganz richtig so, weil erstens auch die konsumbasierten Emissionen seit einigen Jahren am Fallen sind, also die Emissionen, die für den Konsum in Europa verbraucht werden, und gleichzeitig die Rechnung, wie man Emissionen aus Import und Export gegeneinander aufrechnet, komplexer ausfallen muss und man auch sehen



muss, welche Emissionen durch den Welthandel vermieden werden, sodass man durchaus davon sprechen kann, dass es Europa zumindest geschafft hat, das Wirtschaftswachstum von Emissionen zu entkoppeln, aber natürlich diese Entkopplung im Moment noch viel zu langsam stattfindet, um zum Beispiel Klimaziele wie das 1,5- oder Zwei-Grad-Ziel erreichen zu können und noch sehr viel mehr gefordert ist. Und allgemein diese Entkopplung, sie findet nur sehr selten spontan statt ohne irgendwelche Regulierungen. Das heißt in den Fällen, wo es irgendwie erfolgreich war, wie zum Beispiel ozonschädliche Substanzen zu reduzieren, gab es wirklich Policies, die dazu beigetragen haben und diesen regulatorischen Rahmen geschafft haben.

Moderatorin (08:46)

Das heißt, Sie sagen, in Europa gab es eigentlich eine absolute Entkopplung, was Emissionen betrifft, in den letzten Jahrzehnten, wo wir halt auch stark auf CO₂-Bepreisung und eben den Umstieg auf erneuerbare Energien gesetzt haben. Bei der Entkopplung soll es ja nicht nur um Emissionen gehen, sondern eben auch um andere Umweltschäden. Können wir hier auch von einer Entkopplung von anderen Umweltschäden sprechen? Oder haben wir die nur verschoben von Emissionen auf eben Ressourcenverbrauch zum Beispiel oder Auswirkungen auf die Biodiversität?

Michael Jakob (09:16)

Das ist natürlich immer das Problem. Es gibt meines Wissens keinen Fall von einer absoluten Entkopplung von allen Rohstoffen, weil natürlich immer Substitutionen stattfinden. Das heißt, stärkere Nutzung erneuerbarer Energien bringt natürlich stärkeren Verbrauch von gewissen Rohstoffen mit, zum Beispiel seltenen Erden und so weiter, die dafür gebraucht werden. Oder ein großes Problem ist allgemein Landnutzung, weil natürlich eine gute Möglichkeit für die Dekarbonisierung des Transportes ist die Nutzung von Biokraftstoffen, was dann natürlich den Druck auf die Landnutzung verschärft.

Moderatorin (09:50)

Okay, vielen Dank. Dann als Zweites werde ich eine Frage stellen an Frau Fuchs. Sie forschen intensiv zu dem Thema nachhaltiger Konsum. Das ist auch ein Konzept, was an sich umstritten ist. Die Frage: Kann Konsum nachhaltig sein? Da würde ich gerne einmal nachfragen. Es gibt ja meiner Sicht nach zwei große Strategien, mit denen wir versuchen, unseren Konsum jetzt nachhaltiger zu machen. Das ist einmal die Kreislaufwirtschaft, die dafür sorgen soll, dass unser Konsum ressourcenneutral werden kann und die Dekarbonisierung, die dafür sorgen soll, dass unser Konsum klimaneutral werden kann, also keine Emissionen mehr verursacht. Glauben Sie, dass diese beiden Strategien die Umweltschäden, die durch Konsum entstehen, wirklich abfedern können? Also ist nachhaltiger Konsum wirklich möglich?

Doris Fuchs (10:36)

Vielen Dank für die Frage. Nachhaltiger Konsum, das ist natürlich immer eine Frage, was definiert man damit und was meint man damit? Und dann kann man entscheiden, ob das möglich ist oder nicht. Nachhaltiger Konsum, so wie wir ihn lange in der Politik behandelt haben, das war immer ein nachhaltigerer Konsum, der eben bedeutet: Wir konsumieren weniger emissionsintensive Produkte zum Beispiel, wie Sie in der Eingangsformulierung schon gesagt haben. Wir konsumieren grünere Produkte, bessere Produkte und so was. Insofern muss man immer über die Nachhaltigkeit des Konsums als solches reden. Und damit müssen wir tatsächlich auch dann über die Nachhaltigkeit des Konsumsystems insgesamt reden. Weil die Verlagerung, die wir, wie Herr Jakob schon angesprochen hat, die wir hinsichtlich der Entkopplung sehen, sehen wir genauso eben auch im Kon-



sum. Also wir sind ja erfolgreich gewesen darin, Konsumenten zu überzeugen, Konsumentinnen, grünere Produkte zu konsumieren. Aber gleichzeitig haben die Konsumenten und Konsumentinnen dann auch mehr Produkte konsumiert oder anders konsumiert. Da sprechen wir in der Konsumforschung über Rebound-Effekte und das ist genau der Grund, warum diese Entkopplung so schwer zu erreichen ist. Und gerade diese Gesamtentkopplung, wie Herr Jakob auch schon sagte, eben noch nicht stattgefunden hat. Um es ganz illustrativ zu sagen: Wir haben heute viel effizientere Geräte – technologische Innovation hat uns ja hier geholfen. Aber dafür haben wir zum Teil größere Geräte und wir haben vor allem viel mehr davon. Oder wir haben effizientere Autos, aber dafür fahren wir mehr. Oder wir fliegen stattdessen. Also alles, was wir an Einsparungen auf der einen Seite erreicht haben, geben wir auf der anderen Seite wieder aus. Und da ist eben der Konsum ganz, ganz zentral. Und das heißt, wenn man über die Nachhaltigkeit des Konsums spricht und forscht, dann muss man sich immer angucken: Was sind denn die Treiber dahinter? Was passiert denn da wirklich?

Moderatorin (12:38)

Okay, vielen Dank. Und die letzte Eingangsfrage an Herrn Lange. Nun, aus Ihrer Sicht: Was würden Sie sagen, ist diese Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Umweltschäden möglich? Ist das realistisch? Und wenn ja, wie?

Steffen Lange (12:54)

Ja, vielen Dank für die Frage, und auch erst mal hallo in die Runde. Ich habe zu der Entkopplungsfrage, ich war so frei, vier Thesen mitgebracht, die genau zu der Frage passen, die Sie gerade gesagt haben. Und zwar wäre meine erste These, dass es zur Beantwortung dieser Entkopplungsfrage total auf die Ausgangssituation ankommt. Also zur Frage, ob diese ausreichende Entkopplung, die Sie auch am Anfang gesagt haben: Also, wir müssen ja nicht nur absolut entkoppeln, irgendwie den CO₂-Ausstoß verringern, sondern sehr schnell. Und dann ist die Frage: Von welcher Ausgangssituation gehen wir los? Und da spricht man ja viel über das Klimabudget, also wie viel CO₂ darf ein Land oder auf die Person runtergerechnet ausstoßen, wenn wir uns da zum Beispiel ansehen ... Wenn man 2016 sagt: Okay, alle Menschen haben das gleiche Klimabudget, dann ist ab heute gerechnet in ungefähr vier Jahren in Deutschland das Klimabudget ausgeschöpft. Das so als Größenordnung, wie schnell wir auf Nettonull in dem Fall runterkommen müssen. Und zum Vergleich: Wenn man sich das Klimabudget anschaut und 1990 anlegt als Messlatte und von da anfängt, das Klimabudget gleichmäßig über die Welt zu verteilen, dann haben wir schon seit ungefähr 15 Jahren unser Klimabudget in Deutschland aufgebraucht. Das heißt, dann ist sozusagen die Entkopplungsfrage auf eine ganz andere Art und Weise beantwortet. Also die Frage ist: Wo starten wir?

Darauf aufbauend jetzt zur Frage: Wie wahrscheinlich ist die Entkopplung? Das ist ja, denke ich, die entscheidende Frage, die sehr schwierig am Ende wirklich zu beantworten ist, kommen wir vielleicht gleich noch zu. Ich würde aber mit der These reingehen, dass es recht wahrscheinlich ist, dass diese ausreichende Entkopplung, die wir brauchen zum Beispiel im Klimabereich, nicht funktioniert. Und da kommt es eben dann schon auf die Zahlen an, und da möchte ich gerne zwei Zahlen reingeben. Die Ausgangssituation ist: Was können wir denn annehmen für Effizienzsteigerungen, also für die das Verhältnis zwischen Treibhausgasemissionen und Bruttoinlandsprodukt, also alles, was man so produziert, alle Güter, die Frau Fuchs auch gerade genannt hat, und die optimistischsten Szenarien im IPCC, also in der Instanz zum Klimawandel, gehen so von guten drei Prozent aus. Das sind die ganz realistischen Szenarien. Und wenn wir uns aber vorstellen, dass wir zwei Prozent Wachstum haben auf der Welt in den nächsten Jahren, dann bräuchten wir knapp zehn Prozent. Also, das ist ja sehr komplex, was für technologische Entwicklungen da so hinterstehen, aber es zeigt, dass es schwierig wird.

Ich habe noch zwei Thesen: Ich mach die jetzt ganz kurz. Die dritte These wäre, dass Suffizienzmaßnahmen helfen, und da möchte ich auf eine Studie verweisen, die wir für die Heinrich-Böll-



Stiftung, ich mit anderen Kolleg:innen, gemacht haben, wo wir zeigen, dass, wenn wir im globalen Norden eben genau das, was Frau Fuchs gerade gesagt hat, weniger konsumieren. Wir haben da zum Beispiel gesagt, es wird weniger geflogen; die Menschen haben weniger Raum, auf dem sie leben pro Person, wir haben eine sehr ungleiche Verteilung, wie viele Quadratmeter die Personen haben; und auch, dass die Menschen bedeutend weniger tierische Produkte konsumieren, also Fleisch et cetera im globalen Norden, also wir in den reichen Ländern, dann würde das tatsächlich helfen, um das Reduktionsproblem zu lösen, was Treibhausgasemissionen angeht.

Moderatorin (16:16)

Wenn ich da ganz kurz reingehen darf, diese Frage nach der Suffizienz spielt ja dann schnell in diese Verzichtsdebatte rein, also, dass man dann sagen würde, wir können eigentlich nur damit umgehen, wenn wir nicht nur effizienter sind, sondern suffizienter, wenn wir also wirklich weniger konsumieren. Aber ist es denn wahrscheinlich, dass die Menschen das wirklich tun? Aus Ihrer Sicht?

Steffen Lange (16:37)

Zwei Antworten darauf: Das eine ist sozusagen: Ist das die richtige Frage, also ist es wahrscheinlich oder ist es notwendig? Und ich würde es andersherum formulieren: Also, wenn wir jetzt unter anderem durch Suffizienz den Klimawandel verringern, dann ermöglicht das ein besseres Leben in einigen Jahrzehnten, und zwar auch ein materielles besseres Leben, weil ja ansonsten sehr große Zerstörungen auf uns zukommen durch verschiedenste klimatische Katastrophen, Unwetter etc. Das heißt, geringerer Konsum heute, der übrigens nicht unbedingt unglücklicher machen muss, aber das ist noch eine andere Debatte, kann dann besseres Leben in der Zukunft ermöglichen. Vielleicht lasse ich meine vierte These kurz weg ...

Moderatorin (17:21)

... aber wir kommen darauf, ich habe die nicht vergessen. Ich bin gespannt auf Ihre vierte These. Aber vielleicht kommt erst Herr Jakob genau zu diesem Punkt.

Michael Jakob (17:29)

Zu der Suffizienz-Frage: Ich denke, es ist sehr wichtig zu unterscheiden, auf was man sozusagen verzichtet. Weil der Konsum dient ja immer irgendwie einem gewissen Ziel, also zum Beispiel wie jetzt hier: Um Sie zu treffen, hätte ich entweder natürlich ein Flugzeug nehmen können, um zu Ihnen zu kommen. Ich hätte mit der Bahn fahren können, oder wir können es per Videokonferenz machen. Alles das dient demselben Ziel, und wir sind jetzt hier auf eine relativ ressourcensparende Weise. Das heißt, man kann sehr viel Ressourcen einsparen, wenn man Dinge einfach schlauer macht. Das heißt, man muss weniger auf das verzichten, was man wirklich haben will, also zum Beispiel Gemeinschaft, zum Beispiel Austausch. Man kann es trotzdem mit einem Bruchteil der Ressourcen machen. Ich glaube, das ist so ein bisschen die Kernfrage, das man fragt: Wo verzichtet man und wo ist eigentlich ein besserer Ansatz? Wie zum Beispiel auch die Idee vom Fleischkonsum: Auf was verzichtet man denn, wenn man nicht jeden Tag Fleisch isst? Man hat eine bessere Ernährung, eine gesündere Ernährung und schont damit auch noch die Umwelt. Und das würde ich nicht unbedingt als Verzicht bezeichnen.



Doris Fuchs (18:33)

Ja, ich würde mich da anschließen. Also, wir werden, wie Herr Steffen, wie Herr Jakob sagen, wir werden das, was wir an Entkopplung brauchen, nicht mit technischer Innovation erreichen, nicht schnell genug und nicht genug davon. Und dann können wir nur da ansetzen, auf der anderen Seite, nämlich bei der Nachfrage, bei dem, was konsumiert wird. Suffizienz heißt ja erst mal genug. Das heißt nicht Verzicht, sondern das heißt, dass ich mich frage: Was brauche ich denn wirklich zu einem guten Leben? Und dass wir da bei der Frage der Bedürfnisse ansetzen, was sind denn menschliche Bedürfnisse, die befriedigt werden müssen, die auch jeder die Möglichkeit und das recht haben sollte zu befriedigen? Da sind wir auch bei einer Gerechtigkeitsdebatte, dass nicht manche mit ihrem Überkonsum diese Chance für andere auf ein gutes Leben überhaupt schon ruinieren. Ob das für andere ist, die jetzt leben, in anderen Teilen der Welt auch oder für zukünftige Generationen. Aber ganz grundsätzlich geht es eben nicht darum zu sagen: Ach, darauf muss ich jetzt verzichten, sondern darum: Was brauche ich wirklich? Und worauf können wir uns als Gesellschaft einigen, was wir brauchen, was jeder haben können sollte und wie wir das organisieren?

Moderatorin (19:46)

Genau der Punkt, den Sie eben angesprochen haben, dass wir eben mit technologischen Fortschritt eigentlich nicht soziale Bedürfnisse decken können oder kompensieren können, war auch das, was damals in diesem Limits-to-Growth-Bericht, was Meadows da sehr stark herausgestellt hat. Dann ergibt sich ja daraus die Frage, wenn das Wachstum und der technologische Fortschritt nicht das ist, was am Ende zum Glück der Menschen beiträgt, was denn dann? Und dann sind wir direkt in dieser Frage der alternativen Wohlstandsindikatoren, wie ich das sehe. Also das ist ja auch etwas, was das Bundeswirtschaftsministerium unter Habeck gerade diskutiert, ob wir vielleicht eine andere Art und Weise brauchen, Wachstum und Wohlstand und Wohlergehen zu messen. Wie sehen Sie das? Glauben Sie, dass es ein Potenzial hat? Würde das überhaupt was ändern, wenn wir jetzt sagen, wir schauen jetzt nicht nur auf das BIP, sondern gleichzeitig auch auf die Ökologie und gleichzeitig auf das soziale Wohlergehen der Menschen? Herr Lange?

Steffen Lange (20:47)

Ja, ich glaube, das würde was ändern. Aber noch mal vielleicht kurz vorab: Ich glaube, das ist auf jeden Fall eine sinnvolle Idee, andere Indikatoren anzuwenden. Und ich habe auch den Eindruck, in der Debatte sind wir jetzt so weit, dass das allen klar ist. Die Wissenschaft ist sich da auf jeden Fall recht einig, dass das Wirtschaftswachstum kein guter Indikator für Wohlbefinden ist. Dafür war es – Nebenbemerkung – auch nie vorgesehen. Das ist, glaube ich, klar. Und dann steckt der Teufel im Detail zu sagen: Welche Indikatoren legen wir da jetzt an? Also, schauen wir uns Bildung an, schauen wir uns Gesundheit an, schauen wir die Armutsquote an et cetera? Was ich da noch wichtig finde mitzudenken, ist, dass das eben nicht alle Systemzwänge und Systemlogiken löst, wenn wir jetzt einen anderen Indikator haben. Wir sprechen da von wachstumsabhängigen Bereichen, also bestimmte Bereiche unserer Gesellschaft, zum Beispiel Rentensystem, zum Beispiel Gesundheitssystem, sind, wie sie gerade konzipiert sind, und das ist mir wichtig, wie sie gerade konzipiert sind, sind die auf Wachstum angewiesen. Man könnte das anders organisieren. Aber wenn wir jetzt einfach ein anderes Indikatoren-Set ansetzen, dann haben wir eben noch nicht die Probleme gelöst, zur Frage, wie denn so eine suffiziente und andere Wirtschaft aussehen würde.

Doris Fuchs (22:18)

Tatsächlich ist die Frage des Indikators schon eine zentrale Frage. Zum einen haben sich in anderen Ländern ja schon lange Kommissionen mit dieser Frage beschäftigt. Die Stiglitz-Kommission in Frankreich ist sehr bekannt, und es gibt auch Forschung dazu. Also, ich habe auch in Forschung mit



Kollegen aufgezeigt, dass das BIP als Indikator oft gegenläufig ist zum ökologischen Fußabdruck, also dass wir wirklich das Falsche da messen. Ich wollte mich aber auch noch anschließen bei dem, was Herr Lange gesagt hat, zur Frage der Systeme, die abhängig sind von Wachstum, die wir so gebaut haben, dass sie abhängig sind vom Wachstum. Und die Herausforderung ist hier aus meiner Sicht auch, dass wir tatsächlich alle möglichen unserer gesellschaftlichen Systeme auf allen möglichen Ebenen so gebaut haben, dass das Wachstum eine Rolle spielt. Ich kann in jedes Unternehmen gehen, wo Mitarbeiter bestimmte Performance Indicators haben und Ziele erfüllen müssen. Und die Ziele müssen immer wachsen und werden nicht weniger. Wir haben tatsächlich auch den Wissenschaftsbetrieb inzwischen so, dass die Wachstumslogik da inhärent ist. Und insofern müssen wir tatsächlich in alle Systeme gucken und da eine Justierung vornehmen.

Moderatorin (23:44)

Und vielleicht noch zu den Wohlstandsindikatoren, und ich nehme Sie dann gleich dran, Herr Jakob. Zu dieser Frage nämlich auch, als wir dieses Fact Sheet jetzt erstellt haben im SMC und uns dann auch damit auseinandergesetzt haben, was gibt es denn da für Wohlstandsindikatoren, ist uns auch aufgefallen, dass es ja unglaublich schwer ist festzulegen, welche Werte nimmt man jetzt, wie misst man soziales Wohlergehen? Nimmt man jetzt einen Wert, der misst, wie lange die Menschen in die Schule gehen oder wie lange sie arbeiten, wie viel Freizeit sie haben, ihre Lebenserwartung oder wie solidarisch sie sind aus irgendwelchen Umfragen? Und für die Ökologie gilt ja genau das Gleiche. Also da ist eigentlich die Frage: Ist es denn realistisch, wirklich einen Wohlstandsindikator zu definieren, der alles abdeckt, was so das Wohlergehen der Menschen betrifft? Und dazu Herr Jakob.

Michael Jakob (24:27)

Ich will noch ganz gern auf einen Punkt eingehen, der gerade genannt wurde, und zwar die Frage von Wachstumszwängen letztendlich. Wir sind uns ja mehr oder weniger einig, dass eine gezielte Reduktion des Wirtschaftswachstums nicht der Weg ist, um so ein Klimaziel zu erreichen, sondern eher die Frage: Wenn wir jetzt Klimaschutz machen, werden wir dann noch Wirtschaftswachstum haben? Und als Ökonom sagt man ja, mach einfach den Preis auf CO₂, der den Märkten den richtigen Anreiz gibt. Und wenn wir dann weiterhin Wirtschaftswachstum haben, ist es gut, und wenn nicht, ist es auch gut. Aber wenn dann natürlich Zwänge entgegenstehen, dass letztendlich eine Entwicklung, bei der man zwar negatives Wirtschaftswachstum hat, die aber trotzdem sozial wünschenswert wäre, weil es die Lebensbedingungen verbessert aus politischen Gründen zum Beispiel nicht möglich ist, aus Systemzwängen, dann haben wir natürlich ein Riesenproblem. Und darum muss man sich ganz genau anschauen, wo solche Zwänge bestehen und was man dagegen tun kann. Und was Frau Fuchs gesagt hat, finde ich auch sehr wichtig für die Debatte, zu sehen, was sind eigentlich Bedürfnisse und was ist sozusagen Luxuskonsum? Wenn man zum Beispiel einen CO₂-Preis einführen würde, würde es erst mal dazu führen, dass sich vielleicht manche Menschen keine Flugreisen mehr leisten könnten, nicht mehr so viel Fleisch essen könnten und so weiter. Und da muss man natürlich darüber debattieren: Ist das fair, oder muss man das Einkommen auch umverteilen entsprechend, dass Flugreisen, Fleischkonsum und solche Dinge auch wieder gleicher verteilt werden in der Gesellschaft. Und zu den Wohlstandindikatoren lieber Steffen oder Frau Fuchs.

Doris Fuchs (26:04)

Soll ich anfangen? Es gibt eine ganze Bandbreite von alternativen Indikatoren oder Indizes, die schon vorgeschlagen sind. Und natürlich kann man im Detail dann immer diskutieren. Aber es gibt schon welche, die wir haben, die viel besser sind als das BIP – der Sustainable Society Index zum



Beispiel, wenn man sich den anguckt, die berücksichtigen sehr viel mehr als diese Wirtschaftswachstumsfrage, wo die sozialen Komponenten drin sind, wo auch politische Komponenten drin sind, wo schon Umweltaspekte mit drin sind, da sind noch nicht die schwierigen Herausforderungen in Sachen Nachhaltigkeitsaspekte mit drin beziehungsweise diese werden auch da ein bisschen separat behandelt wie die Frage der zukünftigen Generationen, also des Gesamtressourcenverbrauchs beziehungsweise auch der Verteilung zwischen den Ländern, weil typischerweise sind diese Indikatoren, die wir benutzt haben, ja immer nationenfokussiert. Und aus der Nachhaltigkeitssicht macht das aber eben keinen Sinn, nur zu gucken, was innerhalb eines Landes passiert. Aber es gibt schon sehr gute Indikatoren.

Moderatorin (27:09)

Okay, vielen Dank. Jetzt würde ich gern mal eine Frage von einem Kollegen, einem Journalisten oder einer Journalistin da draußen an Sie stellen. Da geht es noch mal um den Suffizienzgedanken, über den wir eben gesprochen haben. Und zwar: Welche Auswirkungen haben mehr Suffizienz und ein Weniger an Fleisch, Individualverkehr und so weiter auf das BIP und andere Wirtschaftszahlen? So wie ich das verstehe, ist die Frage eigentlich: Bedeutet Suffizienz, dass unser Wirtschaftswachstum zurückgeht? Ja, Herr Lange.

Steffen Lange (27:42)

Also die grobe Antwort aus meiner Sicht wäre von der Tendenz her: ja. Am Ende kommt es ein bisschen darauf an, also auf den Einzelfall. Und das hängt damit zusammen: Was beinhaltet Suffizienz? Da gibt es natürlich wie immer in der Wissenschaft verschiedene Definitionen. Aber ich glaube, eine recht übliche ist, dass es eben zwei Aspekte beinhaltet. Zum einen ist es das Weniger. Und zum anderen ist es das Anders. Und das zeigt schon ganz schön, dass wenn es das Weniger ist, dann bedeutet es weniger Konsumnachfrage und damit auch weniger Wirtschaftswachstum, weniger Bruttoinlandsprodukt. Also, wenn ich jetzt einfach nicht fliege und dafür zu Hause bleibe, wenn ich eine kleinere Wohnung hab, sozusagen einfach, ich habe statt der größeren die kleinere Wohnung, dann ist es relativ klar. Wenn ich aber beim Thema Ernährung, andere Produkte konsumiere, kein Fleisch, sondern andere Produkte, dann kommt es darauf an, was ich da konsumiere und wie das dann auch monetär bewertet wird. Aber das muss nicht unbedingt zu einer Verringerung des Bruttoinlandsprodukts führen.

Moderatorin (28:53)

Da stelle ich mir auch die Frage zu diesem Beispiel: Wir wollen jetzt in Deutschland viel mehr auf ökologische Landwirtschaft umsteigen. Das bedeutet, wir vielleicht weniger Fleisch zum Beispiel konsumieren, aber gleichzeitig einen höheren Preis dafür zahlen und auch eine höhere Qualität haben. Würde das dann trotzdem noch ins Wirtschaftswachstum einzahlen? Dass wir quasi, wie Sie sagen, suffizient weniger konsumieren, aber dafür dem einen höheren Wert zuschreiben? Wäre das vielleicht eine Möglichkeit zu wachsen und trotzdem nicht mehr Ressourcen zu verbrauchen? Und Frau Fuchs, ich weiß, dass Sie sich da auch mit dem landwirtschaftlichen Aspekt auseinandersetzen in ihrer Forschung.

Doris Fuchs (29:29)

Ich möchte noch mal zu dieser Frage erst mal von Suffizienz und Wirtschaftswachstum grundsätzlich zurückkommen. Suffizienz ist ja zwei Arten von genug, sagen wir immer, also genug für den Einzelnen, also sozusagen ein Minimum, das, was man haben muss, und genug für alle. Das heißt, dass der Einzelne eben nicht so viel konsumieren kann, dass andere ihr Minimum nicht erreichen.



Und wenn wir das dann uns aber für Bevölkerung angucken insgesamt, dann heißt das, dass Einzelne oder in unseren Ländern tatsächlich viele, zwar weniger auch konsumieren, aber dafür andere auch mehr. Und insofern das nicht automatisch nur ein Weniger an Wirtschaftswachstum ist, wobei ein Weniger an Wirtschaftswachstum ja tatsächlich auch intendiert ist, weil wir eben sagen, wir kriegen es mit der technischen Innovation alleine nicht hin. Wir kriegen die Entkopplung nicht ausreichend hin. Und das heißt, wir müssen am Ende erst mal mit weniger Wirtschaftswachstum klarkommen, wenn wir in den planetaren Grenzen bleiben wollen. Und das wiederum bedeutet aber das, was Herr Jakob schon betont hat, dass es immer auch eine Frage der Gestaltung ist, dass ich immer auch auf soziale Gerechtigkeit dabei gucken muss, was da gerade passiert, und wie die, die die größten Nachteile tragen, wie die geschützt werden können. In Bezug auf die Landwirtschaft gibt es ja ganz viele Aspekte, die reinspielen, einen, den ich noch ansprechen möchte, ist weniger Fleisch. Mehr ökologische Landwirtschaft heißt gleichzeitig ja auch, dass wir die Flächen dafür brauchen. Und auch hier sehen wir schon, dass die Entwicklung nicht nur in eine Richtung geht, sondern in viele Richtungen gleichzeitig. Und auch hier wiederum: Höhere Preise für eine Sicherstellung höherer Qualität sind absolut sinnvoll. Wir müssen dann aber wiederum die Frage stellen: Wie ist denn das Einkommen bei uns in der Gesellschaft verteilt, damit nicht nur ein Teil der Bevölkerung die Nachteile davon trägt?

Moderatorin (31:27)

Ja, vielleicht passend zu diesem Aspekt der sozialen Ungleichheit und der Verteilung von Konsum noch mal eine Frage von einem Journalist oder einer Journalistin: In den letzten Jahren entwickelte sich eine Debatte um gravierende soziale Ungleichheiten bei der Nutzung begrenzter Ressourcen. Ein Teil der Expert:innen verweist darauf, dass schon rein die Zahl der auf der Erde lebenden Menschen einer nachhaltigen Entwicklung entgegensteht. Ein anderer Teil der Expert:innen sieht das entscheidende Problem in der westlich konsumorientierten Lebensweise. Wie beurteilen Sie dieses Verhältnis? Sind, plakativ gefragt, die Millionen das Problem oder die Millionäre? Auch sehr schön formuliert, diese Frage. Ich weiß nicht, wer darauf eingehen möchte.

Steffen Lange (32:15)

Okay, wenn ich die plakative Frage aufnehmen darf, wäre meine Antwort: Es sind stärker die Millionäre als die Millionen. Wenn man sich anschaut, wie hoch der CO₂-Fußabdruck oder auch der Materialverbrauch-Fußabdruck ist: Der ist so ungleich verteilt, dass wenn die wenigen, die so einen hohen Fußabdruck haben im globalen Norden - und das sind natürlich dann nicht nur die Millionäre und Millionärinnen, sondern ein Großteil der Bevölkerung, der in westeuropäischen Ländern und anderen reichen Ländern lebt - deren Fußabdruck ist so groß, dass wenn man den verringern würde, dass das das Problem schon lösen würde. Das ist der zentrale Punkt.

Doris Fuchs (33:09)

Ich würde vielleicht noch ergänzen. Es ist tatsächlich überhaupt keine neue Debatte. Die erste große Umweltkonferenz in Schweden 1972 – da ging es genau darum. Da sagte der globale Süden: Liebe Leute, ihr im globalen Norden seid das Problem mit eurem Konsum. Und der globale Norden sagte: Liebe Leute, Bevölkerungswachstum im globalen Süden ist das Problem. Und dann kann man sich natürlich gegenüberstehen und schön mit dem Finger aufeinander zeigen und nichts ändern. Grundsätzlich ist es aber genauso, wie Herr Lange gesagt hat. Wir kommen nicht drum herum zu sagen, dass das unser Überkonsum im globalen Norden das Kernproblem ist.



Michael Jakob (33:46)

Gleichzeitig würde ich noch darauf hinweisen, dass man natürlich auch in die Zukunft blicken muss. Dass wir jetzt natürlich schon die Situation haben, dass auch viele Länder des globalen Südens sehr starkes Wirtschaftswachstum hatten, sehr hohen Energie- und Ressourcenverbrauch. Und dass natürlich in der Zukunft, wenn man dort die Weichen nicht anders stellt, noch Milliarden Menschen dazu kommen könnten, die nach ähnlichem ähnlichen Vorbild wie wir leben und das natürlich nochmal das Problem sehr verstärken würde.

Moderatorin (34:13)

Ich habe noch eine Frage von einem Journalisten oder einer Journalistin: Ich habe den Eindruck, dass Degrowth oder Postwachstum bisher noch relativ in einer Nische stattfindet und sich stark auf persönlichen Konsum oder kleinere Initiativen fokussiert. Wie sehen Sie die Diskrepanz zwischen den riesigen Aufgaben, die wir zu bewältigen haben, und den relativ kleinteiligen Lösungen, über die wir bisher bei Post Wachstum reden? Ich würde da noch die Frage ergänzen: Frau Fuchs hat eben schon gesagt, weniger Wachstum ist eigentlich intendiert. Gleichzeitig ist es von der Politik ja nicht intendiert, obwohl diese Frage, die wir jetzt diskutieren, eigentlich sehr prägnant ist - die Frage nach dem Degrowth, nach dem Postwachstum – sprechen in der Politik, und wie der Journalist fragte, auch in der Öffentlichkeit, relativ wenige Menschen darüber. Und es ist noch immer eine Nischenexistenz, die man als Degrowth-Forscher hat. Woran liegt das?

Doris Fuchs (35:08)

Also tatsächlich ist es unter den Forschern nicht mehr so eine Nischenexistenz, ein bisschen noch, aber im öffentlichen Raum und vor allem Politik gebe ich Ihnen absolut recht. Wir haben uns in den letzten Jahrzehnten in der Umweltpolitik so viel weiter bewegt. Wir dürfen so viel mehr sagen, was wir früher nicht sagen durften. Aber man darf noch nicht Wachstum in Frage stellen. Das ist in der Politik nach wie vor das Tabuthema und und das liegt auch daran, dass es überall in unserem System drinsteckt. Wir kriegen immer noch die Updates von den von den Wirtschaftsweisen, die uns sagen: Die Wirtschaft wächst so und so viel mehr als erwartet oder so und so viel weniger als erwartet. Die ganze Gesellschaft kriegt dann die Nachricht: Dass ist jetzt gut, wenn sie mehr wächst als erwartet, und das ist schlecht, also weniger als erwartet. Und auch da sieht man, wie tief das im System steckt, dass wir diese Erwartung an Wirtschaftswachstum haben und das auf allen Ebenen unseres Systems, in allen Teilbereichen unseres Systems. Das zu hinterfragen, das ist eine grundsätzliche Aufgabe. Da ist es nicht hinreichend, nachher an den Lösungen ein bisschen was zu verändern, sondern wir müssen eingangs schon die Frage stellen: Wo wollen wir denn hin?

Steffen Lange (36:32)

Ich würde gern zwei konkrete Beispiele aus der Politik bringen, um es vielleicht auch noch greifbarer zu machen, ein positives und ein negatives. Ich fange mal mit dem negativen an. Die Perspektive der neuen Ampelregierung - insbesondere auch vom Wirtschafts- und Klima-Minister Robert Habeck – ist eine sehr klare grüne-Wachstums-Perspektive. Wenn man sich anschaut, was in dem Grundsatzprogramm der Grünen steht, dann ist das nicht so eine klare grüne-Wachstums-Perspektive. Aber als Minister, so nehme ich es zumindest wahr, kommt man da eben – und das schließt daran an, was Frau Fuchs gesagt hat – in verschiedenste Zwänge. Das ist zum einen die anscheinend öffentliche Wahrnehmung, aber das ist auch ganz konkret das Wirtschaftsministerium, in dem man sich dann bewegt, das sehr stark von der Wachstumsideologie durchdrungen ist aus meiner Wahrnehmung. Das zweite Beispiel, um auch ein bisschen positiver zu werden: Was ich auf europäischer Ebene in Brüssel wahrnehme, ist, dass die Europäische Kommission, überraschenderweise auch unter der Führung von von der Leyen und Frau von der Leyen, in den Doku-



menten weniger stark auf grünes Wachstum – zumindest verbal – setzt, sondern zunehmend auch soziale und ökologische Indikatoren in den Mittelpunkt stellt und das Wachstum nicht betont. Nicht mehr so stark betont, auf jeden Fall.

Moderatorin (38:03)

Okay, ich würde gern noch eine Frage von einem Journalisten einbringen. Er oder sie fragt: Soweit ich die bisherige Diskussion verstanden habe, ist entkoppeltes Wachstum bislang nicht möglich. Gleichzeitig sprechen die Expert:innen von weniger Wachstum. Was ist nun das Ziel? Weniger, gerechteres Wachstum bis entkoppelte Wachstum möglich ist? Oder Postwachstum? Herr Jakob.

Michael Jakob (38:29)

Ich würde mich stark dafür aussprechen diesen Fokus auf die Frage des Wachstums ein bisschen sein zu lassen und erst mal zu fragen: Welche Ziele wollen wir erreichen? Und was ist dafür notwendig an sozialen Veränderungen und ökonomischen Veränderungen? Ob man das, was dann als Resultat rauskommt, noch als Wachstum versteht oder nicht, ist für mich eher eine definitorische Frage, weil vielleicht das BIP dann sogar schrumpfen würde, aber trotzdem manche gesellschaftlichen Ziele besser erreicht würden. Wie das Beispiel von nachhaltiger Landwirtschaft: Wenn man jetzt Produkte aus biologischem Anbau mit dem gleichen Preis wie konventionelle Produkte bewertet, dann würde es vielleicht eine Schrumpfung bedeuten, weil man einfach eine kleinere Menge produziert. Aber wenn man auch diesen höheren Wert zuzisst und sagt, das sind bessere Produkte, wäre es ein Wachstum. Das Resultat und natürlich auch die Frage von gesellschaftlichen Zielen und Wertvorstellungen sind da ganz entscheidend.

Moderatorin (39:22)

Das passt sehr gut zu diesem Aspekt der alternativen Wohlstands-Indikatoren, dass wir vielleicht eine andere Art und Weise brauchen zu messen, wie gut es uns eigentlich geht. Und auch noch passend dazu noch eine Frage von außen und zwar: Es gibt doch auch den Begriff des qualitativen Wachstums. Wäre der hier nicht ganz passend, statt kein Wachstum oder weniger Wachstum, was sich auf klassisches quantitatives Wachstum bezieht. Aber genau die Frage ist eigentlich: geht es nur um quantitatives Wachstum oder qualitatives Wachstum? Die Frage gern an Herrn Lange adressieren, weil ich da auch den Begriff immaterielles Wachstum schon öfters gehört habe. Also die Frage: Können wir nicht wachsen in Dingen, die keine quantitativen Güter eigentlich darstellen, sondern Kunst, digitale Anwendungen und so weiter. Und ich weiß, dass Sie sich mit dieser Frage auch auseinander gesetzt haben.

Steffen Lange (40:18)

Ja, mit Digitalisierung habe ich mich, wenn Sie darauf hinauswollen, auch auseinandergesetzt, aber ich fang noch mal bei dem Begriff des qualitativen Wachstums an. Es ist eine Definitionsfrage erstmal, aber eine wichtige Definitionsfrage. Sprechen wir von qualitativem Wirtschaftswachstum oder sprechen wir von qualitativem Wachstum, was dann die Qualität von Umwelt und die Qualität von unserem sozialen Zusammenleben et cetera anspricht? Wenn man das zweite nimmt, dann wäre ich dafür. Wenn man das erste nimmt, das qualitative Wirtschaftswachstum – und so wird es aus meiner Wahrnehmung, zumindest in den Wirtschaftswissenschaften meistens verstanden – dann bin ich skeptisch. Das ist aber das Wachstum, über das alle sprechen. Das typische Beispiel is: Verkaufen wir mehr Autos oder haben die Autos eine höhere Qualität im Sinne von sie sind besser gegen Unfälle geschützt, sind komfortabler, haben elektrische Scheibenheber et cetera. Das ist genau der Punkt, dass eben diese qualitativ komfortableren Produkte auch mit einem höheren



Ressourcenverbrauch einhergehen. Deswegen wäre ich da skeptisch, das als Ziel zu setzen. Weil Sie es gefragt haben, noch kurz zur Immaterialisierung, zur Dematerialisierung – so nennen wir das. Da gab es ja die Hoffnung, dass hier im digitalen Bereich alles immateriell ist. Wir sind gerade in dem aus meiner Sicht einzigen Beispiel, wo das einigermaßen funktioniert, nämlich in der Video-konferenz versus irgendwo hinfahren. Ansonsten funktioniert das nur sehr begrenzt. Das liegt zum einen daran, dass es nur bestimmte Produkte gibt, die immateriell sein können. Zum Beispiel kann ich auf meinem Smartphone lesen, statt mir ein Buch zu kaufen. Aber das Smartphone zeigt auch gleich, dass selbst das nicht immateriell ist, weil eben das Smartphone auch hergestellt werden muss und Strom verbraucht. Und das wurde am Anfang der Digitalisierungs-Debatte oftmals vernachlässigt.

Michael Jakob (42:29)

Zur Verteidigung der Wirtschaftswissenschaften: Letztendlich, wenn die Preise richtig gesetzt werden würde natürlich auch ein sauberes Produkt einen höheren Wert haben, weil ja da die Umweltschäden von dem Verschmutzen, von dem Ressourcenverbrauch, abgezogen werden würden. Wenn diese Regularien richtig gesetzt werden, wenn die Märkte die richtigen Informationen hätten über soziale Präferenzen, würde natürlich allein schon Wachstum dadurch möglich sein, dass Dinge sauberer werden. Da ist natürlich wieder die Frage: Warum sind diese Regularien nicht so gesetzt, das spricht wieder über politische Machtverhältnisse, über Barrieren, warum man es nicht so umsetzen kann. Aber letztendlich, aus einer definitorischen Sicht wäre natürlich dann qualitatives Wachstum schon möglich mit geringeren Umweltproblemen.

Moderatorin (43:21)

Okay, vielen Dank. Dann würde ich jetzt gerne schon zu der Abschlussfrage kommen. Ich möchte Ihnen allen einmal abschließend noch dieselbe Frage stellen, um unsere Diskussion, die viele verschiedene Facetten hatte, zusammenzufassen, und zwar ganz generell: Denken Sie, dass grünes Wachstum möglich ist, nach allem, was wir diskutiert haben? Und wenn nein, welche Konsequenzen ziehen Sie daraus? Nun, zuerst Frau Fuchs.

Doris Fuchs (43:48)

Vielleicht zeigt sich tatsächlich am Ende doch noch ein Unterschied. Ich bin hochgradig skeptisch, dass grünes Wachstum möglich ist und die Konsequenz, die ich daraus ziehe, ist, dass wir uns überlegen müssen: Wie kriegen wir Wohlstand für alle hin, ohne Wachstum?

Michael Jakob (44:14)

Ich würde sagen, wenn man grünes Wachstum sagt, ist die Frage: Wachstum von was. Wachstum vom BIP bis jetzt gemessen – das scheint mir eher unwahrscheinlich. Dauerhaft Wachstum von Wohlstand, von sozialer Wohlfahrt ist auf jeden Fall möglich, wenn man entsprechend sich gesellschaftlich darauf verständigt, wo man hin will und wie man diese Ziele am besten erreichen kann.

Moderatorin (44:41)

Aber auch da wird sich die Frage stellen: Egal wie wir es messen, sollte es dann das Ziel sein, dass es immer weiter wächst, auch wenn wir es anders definieren? Gäbe es nicht auch einen Zustand, in dem wir konstant bleiben? Vielleicht dazu noch die Nachfrage.



Michael Jakob (44:55)

Natürlich, aber wenn man sagt, das was man misst, ist das, was irgendwie gut ist, dann ist es letztendlich besser, die Ziele zu erreichen und darüber hinauszugehen. Wenn man sagt: Wir wollen immer mehr soziale Gerechtigkeit und bessere Lebensbedingungen und wenn man es haben kann, ohne dabei die Umwelt zu schädigen – warum nicht? Ich denke, es wäre theoretisch möglich. Zumindest glaube ich nicht, dass wir das, was ein gutes Leben ausmacht, stark begrenzen müssen, um die Umwelt zu schützen.

Steffen Lange (45:34)

Ich möchte betonen, dass aus meiner Sicht grünes Wachstum nicht möglich ist, aber insbesondere in Ländern des globalen Nordens. Diese Unterscheidung ist mir noch mal wichtig und die Schlussfolgerung daraus ist die spannende Frage, wie wir die konsequente Umweltpolitik, die wir brauchen, inklusive Suffizienz-Maßnahmen, die dann wahrscheinlich zu einer Verringerung des BIP führen würden, wie wir die umgesetzt bekommen. Das ist die spannende Frage aus meiner Sicht.

Moderatorin (46:03)

Okay, und da wir jetzt noch vier Minuten haben, weil Ihre Abschlussstatements sehr kurz waren, würde ich noch eine Frage hinterher schießen von außen. Und zwar: Warum kann Technologie das BIP und Umweltfolgen nicht entkoppeln? Gibt es dafür grundlegende physikalische Gründe? Herr Jakob.

Michael Jakob (46:25)

Physikalische Gründe gibt es erst mal nicht. Natürlich sind die Ressourcen Energie irgendwie begrenzt, aber das BIP misst ja den Wert aller Güter und Dienstleistungen, die hergestellt werden. Das heißt: Menge mal Preis oder mal Wert und man kann auf das BIP wachsen, die Menge wächst oder wächst und der Wert ist natürlich nur darauf beschränkt, wie erfindungsreich man ist, wie man neue Produkte entwickeln kann. Insofern gibt es da keine physikalische Grenze. Es kann natürlich sein, dass es irgendwo soziale Grenzen gibt, mit welchen neuen Ideen wir um die Ecke kommen können, was wir neu entwickeln können.

Doris Fuchs (47:06)

Ja, ich würde auch sagen, die Grenzen liegen nicht auf der physikalischen Seite, sondern auf der gesellschaftlichen Seite. Solange wir das, was wir irgendwo aufgrund von Technologie einsparen können, woanders wieder ausgeben oder verbrauchen an Ressourcen, solange kommen wir nicht in den entkoppelten Zustand. Das geht zurück zu dem, was wir am Anfang gesagt haben über die Rebound Effekte.

Moderatorin (47:33)

Die machen am Ende viel von dem kaputt, was wir gewinnen können. Okay, mit diesem nicht ganz optimistischen, aber doch sehr wichtigen und akkuraten Gedanken würde ich das Briefing an der Stelle gerne beenden. Vielen Dank. Ich fand, es war eine tolle Diskussion mit Ihnen. Und an die Journalisten und Journalistinnen nochmal der Hinweis: Das Transkript finden Sie entweder heute oder am Montag auf unserer Website und die Videoaufzeichnung schon in wenigen Stunden. Und damit verabschiede ich mich von Ihnen. Und bis bald. Tschüss! Schön, dass Sie da waren.



press briefing

Ansprechpartnerin in der Redaktion

Iris Proff

Redakteurin für Klima und Umwelt

Telefon +49 221 8888 25-0

E-Mail redaktion@sciencemediacenter.de

Impressum

Die Science Media Center Germany gGmbH (SMC) liefert Journalisten schnellen Zugang zu Stellungnahmen und Bewertungen von Experten aus der Wissenschaft – vor allem dann, wenn neuartige, ambivalente oder umstrittene Erkenntnisse aus der Wissenschaft Schlagzeilen machen oder wissenschaftliches Wissen helfen kann, aktuelle Ereignisse einzuordnen. Die Gründung geht auf eine Initiative der Wissenschafts-Pressekonferenz e.V. zurück und wurde möglich durch eine Förderzusage der Klaus Tschira Stiftung gGmbH.

Nähere Informationen: www.sciencemediacenter.de

Diensteanbieter im Sinne MStV/TMG

Science Media Center Germany gGmbH
Schloss-Wolfsbrunnenweg 33
69118 Heidelberg
Amtsgericht Mannheim
HRB 335493

Redaktionssitz

Science Media Center Germany gGmbH
Rosenstr. 42-44
50678 Köln

Vertretungsberechtigter Geschäftsführer

Volker Stollorz

Verantwortlich für das redaktionelle Angebot (Webmaster) im Sinne des § 18 Abs.2 MStV

Volker Stollorz

